

Zeitschrift: Tec21
Herausgeber: Schweizerischer Ingenieur- und Architektenverein
Band: 133 (2007)
Heft: 29-30: Gartenbilder

Artikel: Kippbild
Autor: Gadiant, Hansjörg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-108145>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

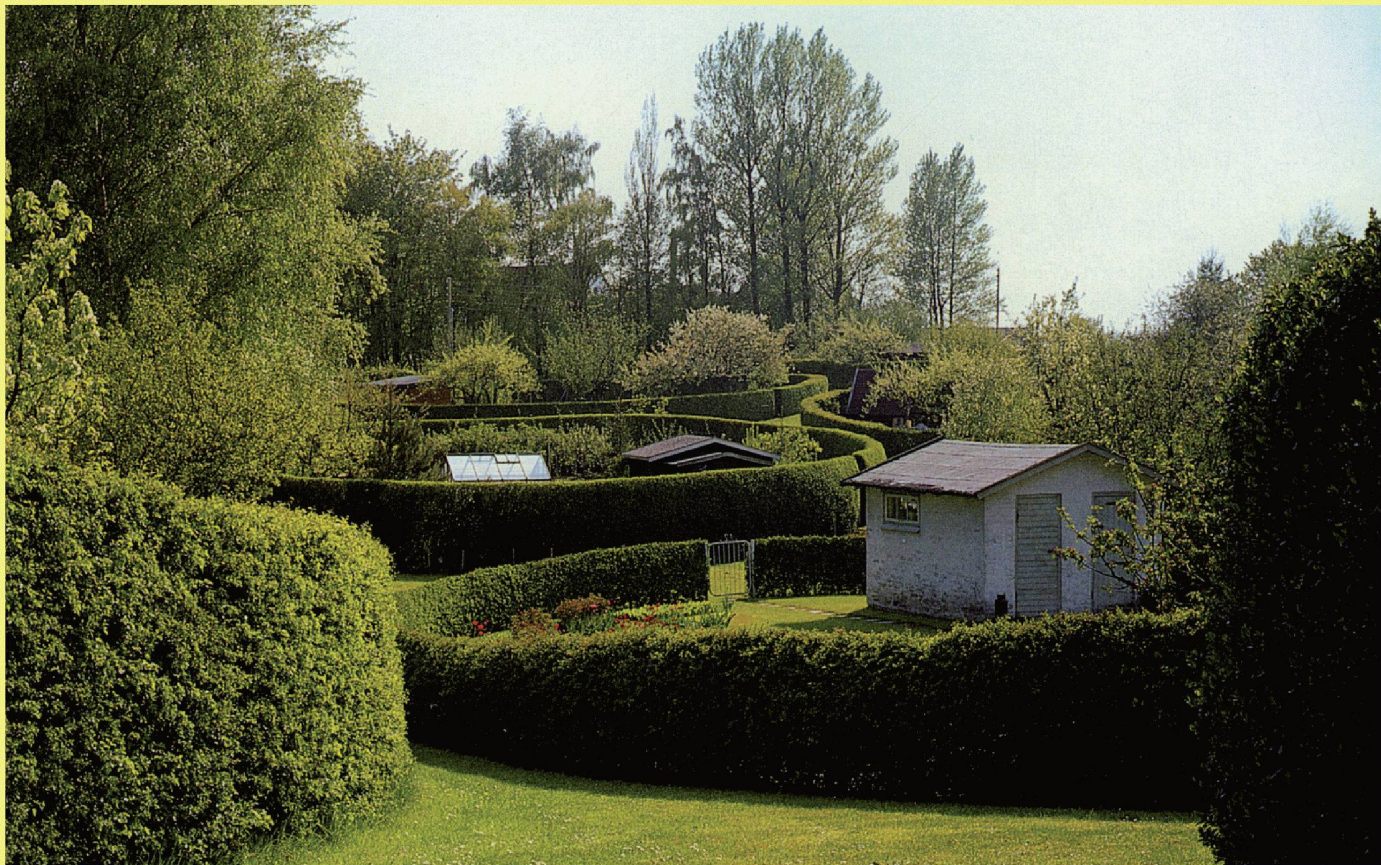
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

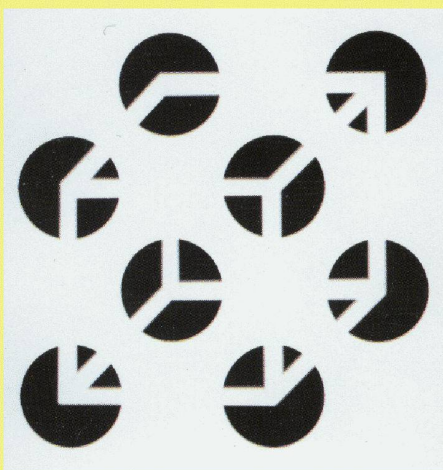
Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



01

KIPPBILD



02

Titelbild

Auch ein «Sowohl-als-auch» ist Auberts ehemaliger Parkplatz beim Alpengarten Flore-Alpe: halb Rasen, halb Platten und dann auch noch von Schattenwurf überlagert (Bild: Hansjörg Gadiert)

Räumlich und funktional mehrfach lesbare Zonen und Räume zu schaffen wäre das Feld der Landschaftsarchitektur. Noch wird dieses in der Architektur als «Transparenz» bezeichnete Phänomen wenig genutzt. Einige historische und aktuelle Projekte zeigen, wie der öffentliche Raum damit bereichert werden könnte.

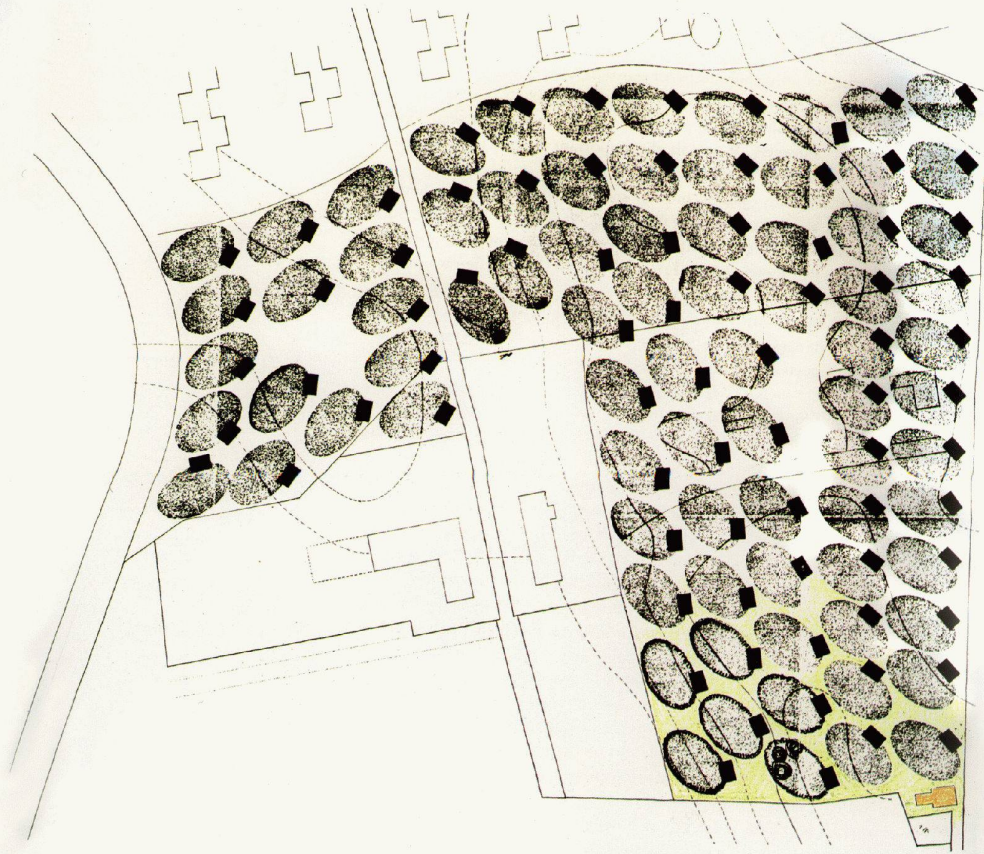
Der Begriff der «Transparenz» erscheint in der Architekturtheorie 1955. In diesem Jahr schreiben der amerikanische Architekt Colin Rowe und sein Malerfreund Robert Slutzky einen Aufsatz mit dem Titel: «Transparency: Literal and Phenomenal»¹. Die These ist so ungewohnt, dass niemand sie drucken will, bis sie – erst 1963 – von der Zeitschrift «Perspecta 8, The Yale Architectural Journal» veröffentlicht wird. In ihrem Aufsatz beschreiben die Autoren das Phänomen der Transparenz als eine der wichtigsten Regeln der modernen Gestaltungsweise und gleichzeitig als deren eigentliche Errungenschaft nach Aufgabe der historischen Ordnungs- und Gestaltungsmittel. «Transparenz» meint in diesem Zusammenhang nicht die wörtliche Bedeutung von «Durchsichtigkeit» wie etwa bei Glas oder anderen transparenten Materialien. Mit «Transparenz» ist vielmehr die mehrfache Deutungsmöglichkeit von bildnerischen oder räumlichen Situationen gemeint. Ein einfaches Beispiel dafür ist die Vierung in einem Kirchenraum, eine Zone, die sich gleichzeitig als Teilraum des Längs- als auch des Querschiffes lesen lässt.

Den Begriff «Transparenz» für die Deutung räumlich mehrfach lesbarer Situationen haben aber nicht Rowe und Slutzky geprägt; sie greifen dafür unter anderem auf das 1944 erschienene Buch «Die Sprache des Sehens» des ungarischen Künstlers und Theoretikers György Kepes² zurück. Kepes schreibt darin über bildnerische Phänomene, unter anderem unter dem Zwischentitel «Transparenz und Durchdringung»:

01 Sowohl öffentlicher als auch privater Raum: die 1948 vom dänischen Landschaftsarchitekten Carl Theodor Sørensen entworfenen Schrebergärten in Nærum (Bild: Sven-Ingvar Andersson und Steen Høyer. C.Th.Sørensen. Landscape Modernist. Kopenhagen 2001, S. 139)

02 Phantomwürfel

03 Plan von Carl Theodor Sørensens 1948 entworfenen Schrebergärten in Nærum (Bild: Sven-Ingvar Andersson und Steen Høyer. C.Th.Sørensen. Landscape Modernist. Kopenhagen 2001, S. 137)



«Überdecken sich zwei oder mehr Figuren teilweise und nimmt jede von ihnen den gemeinsamen, überdeckten Teil für sich in Anspruch, so besteht ein räumlicher Widerspruch. Um diesen Widerspruch aufzulösen, muss man das Vorhandensein einer neuen optischen Eigenschaft annehmen. Die Figuren sind transparent, das heisst, es ist ihnen möglich, sich gegenseitig zu durchdringen, ohne sich optisch zu zerstören. Die Transparenz ist jedoch mehr als eine optische Eigenschaft; sie impliziert eine weitreichendere räumliche Ordnung. Die Transparenz ermöglicht die gleichzeitige Wahrnehmung verschiedener räumlicher Positionen.»³

Diese gleichzeitige Wahrnehmung verschiedener räumlicher Positionen oder Bezugssysteme führt zu einer Bereicherung der wahrgenommenen Situation, weil sie es erlaubt, mehr als ein einziges System zu verfolgen. Bei Kepes sind solche differenzierten bildnerischen Phänomene ein Zeichen für eine höher entwickelte Kultur der Wahrnehmung und des ihr zugrunde liegenden Denkprozesses. Er schreibt in der Einführung des Kapitels «II. Die visuelle Darstellung»: «Ebenso wie es einen Fortschritt im Denkprozess gibt, gibt es eine Evolution des Auffassungsvermögens der Sinne. Die Entwicklung des Sehens führt nicht nur zu einem umfassenderen Verständnis der Natur, sondern auch zur fortschreitenden Entwicklung menschlicher Sensibilität und damit zur Erweiterung und Vertiefung menschlichen Erlebens.»⁴

Komplexere räumliche Situationen denken, darstellen und lesen zu können ist also als eine kulturell höhere Entwicklungsstufe zu bewerten. Für Kepes ist es aber auch ein Mittel, Langeweile zu verhindern, denn gestalterische oder räumliche Eindeutigkeit führen schnell zur Ermüdung der Wahrnehmung. Das Bildmuster ist erkannt, ein zweites nicht ersichtlich, das Interesse erlischt. Dagegen fesseln mehrfach lesbare Gestaltungen oder räumliche Situationen viel länger die Aufmerksamkeit der Betrachtenden.



04



05

04 + 05

Siedlung in Berlin Zehlendorf (von Hugo Häring, Bruno Taut und Otto Salvisberg), die später unter dem Namen «Onkel Toms Hütte» bekannt wird: Zusammenspiel von Bäumen und Bauten in einer zeitgenössischen und einer historischen Aufnahme (Bilder: Hansjörg Gadiant / Klaus Peter Kloss, Siedlungen der 20er Jahre, Berlin 1982, S. 35)

ZUSAMMENSPIEL

An einem historischen und einem neueren Beispiel soll das Phänomen mehrfacher Lesbarkeit illustriert werden. Es geht bei beiden um das Verhältnis von Bebauung und Außenraum. Zwischen 1926 und 1932 bauen Hugo Häring, Bruno Taut und Otto Salvisberg in Berlin Zehlendorf eine Siedlung, die später unter dem Namen «Onkel Toms Hütte» bekannt wird (Bilder 4 und 5).⁵ Das Aussergewöhnliche daran ist der Erhalt des Kiefernbestandes zwischen den neu erstellten Zeilen. Dafür waren erhebliche planerische und technische Vorkehrungen notwendig, um die Bäume zu schützen. Aber vor allem war eine Denkweise nötig, die erkannte, dass die Siedlung vom Zusammenspiel von Bäumen und Bauten profitieren würde. Statt zwischen Neubauten kleine Bäume und Sträucher zu pflanzen, wurde der bestehende Wald geschont. So schufen die Architekten von Anfang an ein «Kippbild»: Bauten im Wald oder Wald in der Siedlung. Noch heute bieten die Räume



06



07

06 Eine zeitgenössische Variante des modernen Vorbilds: Zimmermann Architekten haben in Suhr eine Siedlung geschaffen, die sie in einem bestehenden Obsthain planten
(Bild: Pet Zimmermann)

07 Am Zürcher Bürkliplatz hat der Landschaftsarchitekt Guido Hager ein kleines Arboretum mit zwölf Baumarten gepflanzt: Die Überlagerung von Mensch und Natur, von Bäumen und ephemeren Architekturen ergibt auch eine visuelle Dichte und reagiert antithetisch auf das Postulat der Moderne: die Trennung von Funktionen
(Bild: Hansjörg Gadiant)

zwischen den Bauten ein faszinierendes Bild, nicht nur wegen der Waldatmosphäre zwischen den Fassaden, sondern auch weil der Baumbesatz der Zwischenräume diese weitet und überhöht.

Ein zeitgenössisches Beispiel für so ein Vorgehen haben in Suhr Zimmermann Architekten aus Aarau mit einer Siedlung geschaffen (Bild 6), die sie in einem bestehenden Obsthain planten. Die Einfamilienhäuser sind so positioniert worden, dass ein grosser Teil der Obstbäume erhalten werden konnte. Eine wichtige Massnahme war der Verzicht auf Keller mit entsprechenden Eingriffen im Erdreich. Die Häuser stehen auf Streifen- und Punktfundamenten und können so trotz der geringen Abstände die Wurzeln der Bäume schonen. Dort, wo keine gesunden Altbäume vorhanden waren, wurden junge Hochstamm-Obstbäume nachgepflanzt. Entstanden ist ein faszinierendes Changieren von Bauten und Bäumen. Ähnlich wie in der Berliner Siedlung tragen die Bäume zur Weitung der Zwischenräume bei.



08

Noch ist in der Landschaftsarchitektur ein vergleichbar kreativer Umgang mit dem Phänomen mehrfacher Lesbarkeiten selten. Ein besonders wertvolles historisches Beispiel soll hier etwas eingehender beschrieben werden, denn es könnte Vorbildcharakter für den heutigen Umgang mit Freiräumen im Siedlungsraum haben. 1948 entwirft der dänische Landschaftsarchitekt Carl Theodor Sørensen⁸ eine Kolonie für fünfzig Schrebergärten in Nærum (Bilder 1 und 3). Es gelingt ihm nicht nur formal eine hervorragende Lösung, sondern gleichzeitig findet er eine Antwort für den bisher ungelösten Interessenkonflikt zwischen den Kleingärtnern, die sich ihr abgegrenztes Reich schaffen wollen, und dem Bedürfnis einer städtischen Bevölkerung nach ungehindertem Durchgang und gestalterisch attraktiven Freiflächen. Auf einer zur Mitte hin abfallenden Rasenfläche ordnet Sørensen die einzelnen Gärten frei an. Ihre ovale Grundform wird von geschnittenen Hecken umrahmt, deren Höhe die Kleingärtner je nach Privatheitswunsch selber bestimmen können. Bei diesem Projekt überlässt der Landschaftsarchitekt ihnen die Wahl, bei einem anderen empfiehlt er eine minimale Höhe von 1.5 Metern, damit genug Privatheit im Inneren des Gartens entsteht. Heute schwanken die Höhen zwischen 1.2 und 2 Metern. Ausserhalb fliesst der Raum frei um die konvexen Hecken. Es gibt mit Ausnahme des Hauptweges, der zum gemeinschaftlich genutzten Versammlungshaus führt, keine Wege, sondern nur Rasenflächen. Diese sind allgemein zugänglich; die Gartenbesitzer, aber auch die Besucher können sich frei bewegen. Die Blicke, die sich ihnen bieten, ändern sich ständig. Das liegt am auf- und absteigenden Gelände, aber auch an den unterschiedlichen Heckenhöhen und den ganz verschieden bepflanzten Parzellen. An manchen Stellen wirkt dieser seltsame Park fast labyrinthisch, an anderen bietet sich plötzlich ein weiter Blick über Rasen, Hecken und Gärten. Wer also nicht selber im Garten schwitzen und sich doch daran erfreuen will, kann zwischen diesen ovalen Garteninseln wandeln. Die Pflege der Hecken obliegt den Garteninhabern, nur der Rasen muss von der Gemeinschaft gepflegt werden. So profitieren alle Besucher von den Anstrengungen der einzelnen Gärtner, ohne dass für diese öffentlich zugängliche Anlage hohe Pflegekosten entstehen. Und mit Sicherheit unterstützt diese Durchmischung von privaten Gärtchen und öffentlichem Freiraum Begegnungen aller Art.

08 Hotel Greulich, Zürich: Birkenhain von Günther Vogt (Bild: Hansjörg Gadiant)

ÜBERLAGERUNG

Das Faszinierendste an Sørensens Idee ist das Sowohl-als-auch. Er überwindet die gängige Funktionstrennung und ihre öde Ausschliesslichkeit und schafft aus der Überlagerung von zwei Systemen ein Drittes, das wesentlich mehr leistet als die beiden einzelnen und sie gestalterisch bei weitem übertrifft. In der neueren Schweizer Landschaftsarchitektur ist ein derartiger Umgang mit dem Aussenraum noch die Ausnahme. Einzig der Typus des Hains erfreut sich zunehmender Beliebtheit, wenn es um die Schaffung mehrfacher Lesbarkeiten geht. So sind mit dem Oerlikerpark in Zürich (Schweingruber Zulauf Landschaftsarchitekten mit Hubacher Haerle Architekten) und dem Parc de l'ancien Palais in Genf (Paysagestion) zwei der besten neuen Stadtparks als Haine ausgebildet worden. Unter Blätterdächern werden zwischen den Stämmen die unterschiedlichsten Nutzungen ermöglicht. Der Hain selbst bietet schon eine doppelte Lesbarkeit. Von aussen betrachtet ist er eine körperhaft geschlossene Einheit, von innen ist er ein lichter und doch verdichteter Raum, durchlässig nach allen Seiten.

Als Beispiele für aussergewöhnlich stimmungsvolle und leistungsfähige Haine können die nachstehend kurz beschriebenen gelten: In Zürich hat der Landschaftsarchitekt Günther Vogt im Hof des neuen Hotels «Greulich» einen Birkenhain gepflanzt (Bild 8).⁷ Es hatte einiges gebraucht, den Auftraggeber davon abzubringen, stattdessen Parkplätze vorzusehen. Die Birkenstämme stehen so dicht, dass man kaum glaubt, dass hier regelmässig Feste und Empfänge stattfinden. Und doch nimmt der Raum leicht auch grosse Gruppen auf, sodass sich die weissen Stämme mit den Körpern der Menschen mischen. Die jungen Bäume und ihr halb durchscheinendes Blätterdach geben dem Hof eine unvergleichliche Stimmung, zugleich natürlich-ungezwungen und festlich-kultiviert. Am Zürcher Bürkliplatz hat der Landschaftsarchitekt Guido Hager ein kleines Arboretum mit zwölf Baumarten gepflanzt, und das obschon hier alle paar Tage Märkte, Feste und Versammlungen stattfinden (Bild 7). Die Bäume sind hoch aufgeastet und stehen in überfahrbaren Baumscheiben. So ist gesichert, dass sie unter dem hohen Nutzungsdruck nicht leiden. Entstanden ist eine Baumhalle mit freiem Blick auf den See, die rege genutzt und von der Bevölkerung hoch geschätzt wird.

Das letzte Beispiel zeigt – wie die Kleingartenkolonie von Sørensen – besonders gut, dass die Überlagerung von Aussenraumtypen auch eine Antwort auf ökonomische Zwänge sein kann. Die mehrfache Belegung und Nutzung derselben Fläche kann dazu führen, dass die öffentlich zugänglichen Freiräume nicht noch in unterschiedliche Funktionszonen aufgeteilt und dadurch weiter verkleinert werden. Das zweifelhafte Erbe der Moderne, die Trennung der Funktionen und ihre Zuordnung zu je eigenen Flächen, hat nicht nur im Städtebau, sondern auch im Aussenraum oft zu besonders absurden Gestaltungen und ungenutzten Räumen geführt, zu sozialer Segregation und Verödung. Dagegen kann die mehrfache Nutzung nicht nur gestalterischen Mehrwert ergeben, sondern auch zu Begegnung und Integration führen. György Kepes weist in seinem Kapitel «Transparenz und gegenseitige Durchdringung» ausdrücklich darauf hin: «Es gibt heute kaum einen Bereich menschlicher Tätigkeit, in dem Durchdringung nicht ein entscheidendes Mittel der Integration wäre.»

Hansjörg Gadiant, dipl. Arch. ETH und Architekturpublizist, hj.gadiant@bluewin.ch

Anmerkungen:

- 1 Der Aufsatz erschien, von Bernhard Hoesli auf Deutsch übersetzt und mit einem Kommentar versehen, unter dem Titel «Transparenz» als Band 4 der Schriftenreihe des Instituts für Geschichte und Theorie der Architektur an der ETH Zürich, 1968.
- 2 György Kepes: *Sprache des Sehens*. Mainz und Berlin, 1944.
- 3 Kepes, S. 63.
- 4 Kepes, S. 54.
- 5 Klaus Peter Kloss: *Siedlungen der 20er Jahre*. Berlin, 1982. S. 29 ff.
- 6 Zu Sørensens Werk s. Sven-Ingvar Andersson und Steen Høyer: *C. Th. Sørensen. Landscape Modernist*. Kopenhagen, 2001.
- 7 Günther Vogt: *Miniatur und Panorama. Vogt Landschaftsarchitekten. Arbeiten 2000–2006*. Baden, 2006. S. 393 ff.